

dtv

•••••
BOOKS TO GO

»Man muß die ganze Poesie vergessen; wir müssen das Rohmaterial hernehmen und die Farbe spritzen lassen. (...) Uns bleibt nur eins: Uns gegen die Flut zu stemmen, so gut wir können.« *Charles Bukowski*

Charles Bukowski wurde am 16. August 1920 in Andernach geboren und lebte seit 1922 in Los Angeles. Nach verschiedensten Jobs, unter anderem als Tankwart, Postmann, Schlachthof- und Hafenarbeiter, begann er zu schreiben. Er veröffentlichte weit über vierzig Prosa- und Lyrikbände, darunter ›Faktotum‹ (1975), ›Gedichte vom südlichen Ende der Couch‹ (1981) und ›Hot Water Music‹ (1983). Der Schriftsteller starb am 9. März 1994 in San Pedro/L. A.

Charles Bukowski

Opfer der Telefonitis

Kein Ersatz für Bernadette
Ein böses Erwachen
Volltreffer
Kuppelei

Erzählungen

Übersetzt von Carl Weissner

Deutscher Taschenbuch Verlag

April 2009

Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG,
München

www.dtv-books-to-go.de

Aus: Charles Bukowski, ›Hot Water Music‹

© 1988 by Verlag Kiepenheuer & Witsch, Köln

Umschlaggestaltung: ARTPOOL, München

Gesetzt aus der Optima 9,5/13'

Gesamtherstellung: Druckerei C. H. Beck, Nördlingen
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-08223-5

Opfer der Telefonitis

Es war drei Uhr morgens, als sie vom Telefon aus dem Schlaf gerissen wurden. Francine stand auf und ging ran. Dann brachte sie Tony das Telefon ans Bett. Ihr Telefon ...

Tony meldete sich. Am anderen Ende war Joanna. Ferngespräch. Aus San Francisco. »Hör mal«, sagte er, »ich hab dir doch ausdrücklich gesagt, du sollst mich hier nicht anrufen.«

»Du hältst den Mund und hörst mir zu. Du bist es mir *schuldig*, Tony.« Joanna war betrunken.

Tony seufzte resigniert. »Okay. Schieß los.«

»Wie gehts Francine?«

»Nett, daß du fragst. Es geht ihr gut. Es geht uns beiden gut. Wir haben geschlafen.«

»Na jedenfalls, ich kriegte Hunger und ging eine Pizza essen. In einer Pizzeria.«

»So?«

»Hast du was gegen Pizza?«

»Pizza ist Müll.«

»Ach, du weißt nur nicht, was gut ist. Jedenfalls, ich setzte mich in der Pizzeria an einen Tisch und bestellte mir eine Pizza mit allem. ›Bringen Sie mir die beste, die Sie haben‹, sagte ich. Ich saß da und sie brachten sie und sagten achtzehn Dollar. Ich sagte, ich kann keine achtzehn Dollar bezahlen. Sie lachten und gingen weg, und ich fing an, die Pizza zu essen.«

»Wie gehts deinen Schwestern?«

»Ich wohne nicht mehr bei ihnen. Sie haben mich beide rausgesetzt. Wegen meinen Ferngesprächen mit dir. Manchmal standen über zweihundert Dollar auf der Telefonrechnung.«

»Ich habe dir ja gesagt, du sollst diese Anrufe sein lassen.«

»Sei still. Es ist eben meine Art, drüber wegzukommen. Du *schuldest* mir was.«

»Schon gut. Was noch?«

»Also jedenfalls, ich sitze vor meiner Pizza und kaue und frage mich, wie ich sie bezahlen soll. Dann bekam ich Durst. Ich brauchte dringend ein Bier, also ging ich mit der Pizza an die Bar und bestellte mir eins. Ich trank es und aß weiter meine

Pizza, und dann fiel mir auf, daß ein großer Texaner neben mir stand. Er muß über zwei Meter gewesen sein. Er spendierte mir ein Bier. Er drückte Platten auf der Musikbox, und es war alles Country-Western. Das Lokal machte ganz auf Country-Western. Du magst keine Country-Western-Musik, stimmts?«

»Nein, ich hab nur was gegen Pizza.«

»Na, ich gab also dem großen Texaner ein Stück Pizza ab, und er spendierte mir noch ein Bier. Wir tranken Bier und aßen Pizza, bis die Pizza alle war. Er bezahlte die Pizza, und wir gingen in ein anderes Lokal. Wieder Country-Western. Wir tanzten. Er war ein guter Tänzer. Wir tranken was und machten noch mehr Country-Western-Kneipen durch. Jede Kneipe, in die wir gingen, war Country-Western. Wir tranken Bier und tanzten. Er war ein fabelhafter Tänzer.«

»Ja?«

»Schließlich kriegten wir wieder Hunger und fuhren zu einem Drive-in. Wir aßen Hamburger, und auf einmal beugte er sich rüber und küßte mich. Und wie! Richtig scharf.«

»Oh?«

»Ich sagte zu ihm: ›Ach, gehn wir doch in ein Motel.‹ Und er sagte: ›Nein, gehn wir lieber zu mir.‹

Und ich sagte: ›Nein, ich will in ein Motel.‹ Aber er wollte unbedingt, daß wir zu ihm nach Hause gehen.«

»War er verheiratet?«

»Ja, aber seine Frau war im Zuchthaus. Sie hatte eine ihrer beiden Töchter erschossen. Eine Siebzehnjährige.«

»Ach so.«

»Na, also eine Tochter hatte er noch. Sie war sechzehn, und er stellte sie mir vor, und dann gingen wir in sein Schlafzimmer.«

»Muß ich mir die ganzen Einzelheiten anhören?«

»Laß mich *reden!* *Ich* bezahle dieses Gespräch! Ich hab auch alle *anderen* Gespräche bezahlt! Du bist mir was schuldig, also hör mir zu!«

»Gut. Weiter.«

»Also wir gingen ins Schlafzimmer und zogen uns aus. Er hatte schwer was dranhängen, aber sein Bammelmann sah furchtbar blau aus.«

»Schwierig wird es nur, wenn einer blau angelauene Eier hat.«

»Jedenfalls, wir stiegen ins Bett und spielten rum. Aber es gab ein Problem ...«

»Zuviel getrunken?«

»Ja, das auch. Aber das eigentliche Problem war, daß er nur scharf wurde, wenn seine Tochter ins Zimmer kam oder ein Geräusch machte. Zum Beispiel husten oder im Klo die Spülung ziehen. Irgendein Zeichen von seiner Tochter, und er kam in Stimmung und wurde richtig scharf.«

»Kann ich verstehn.«

»Ach ja?«

»Ja.«

»Jedenfalls, am Morgen sagte er mir, ich könnte bei ihm einziehen, wenn ich wollte. Und er würde mir dreihundert Dollar in der Woche geben. Er hat ein sehr schönes Haus – zweieinhalb Badezimmer, drei oder vier Fernseher und einen vollen Bücherschrank: Pearl Buck, Agatha Christie, Shakespeare, Proust, Hemingway, die Harvard-Klassiker, ein paar hundert Kochbücher und die Bibel. Er hat zwei Hunde, eine Katze, drei Autos ...«

»Ja?«

»Das ist alles, was ich dir sagen wollte. Wiedersehen.«

Joanna legte auf. Tony ließ den Hörer auf die Gabel fallen und stellte das Telefon auf den Fußboden. Er legte sich wieder lang. Er hoffte, daß Francine inzwi-

schen eingeschlafen war. War sie aber nicht. »Was hat sie gewollt?« fragte sie.

»Sie hat mir was von einem Mann erzählt, der seine Töchter fickt.«

»Warum? Warum sollte sie dir so etwas erzählen?«

»Wahrscheinlich, weil sie dachte, es interessiert mich. Und weil sie es selber mit ihm treibt.«

»Und? Interessiert dich das?«

»Nein, eigentlich nicht.«

Francine drehte sich zu ihm herum, und er schob den Arm unter ihr durch und drückte sie an sich. Überall in Amerika starrten Betrunkene um diese Zeit an die Wand und wehrten sich nicht mehr. Man mußte kein Trinker sein, um von einer Frau abserviert zu werden; aber man konnte jederzeit einen Tiefschlag verpaßt bekommen, der einen zum Trinker werden ließ. Eine Weile, vor allem wenn man noch jung war, dachte man vielleicht, man hätte das Glück auf seiner Seite, und manchmal war es auch so. Doch während man sich noch ganz sicher und zufrieden fühlte, gab es bereits allerhand fatale Mechanismen, die gegen einen arbeiteten, ohne daß man etwas davon ahnte. Und irgendwann, in einer schwülen Donnerstagnacht im Sommer, war man

selbst der Betrunkene, der allein in einem billigen gemieteten Zimmer lag; und ganz gleich, wie oft man es schon durchgemacht hatte – es half einem kein bißchen, nein, es traf einen sogar noch härter, denn man hatte sich an den Gedanken gewöhnt, daß es einem nie mehr zustoßen würde. Man konnte sich nur noch die nächste Zigarette anzünden, den nächsten Drink eingießen, die schrundigen Wände anblinzeln und hoffen, daß sie keine Münder und Augen hatten. Was Männer und Frauen einander antaten, war wirklich nicht mehr zu begreifen.

Tony drückte Francine fester an sich, preßte seinen Körper an ihren und hörte ihr zu, wie sie atmete. Es war gräßlich, diese verdammte Tour ein weiteres Mal von vorne bis hinten durchmachen zu müssen.

Los Angeles war doch ein seltsamer Ort. Er lauschte hinaus. Die Vögel waren schon wach und zirpten, obwohl es noch stockfinster war. Bald würden die Leute wieder den Freeways zustreben, überall auf den Straßen würde man die Autos anspringen hören und dann das Dröhnen und Rauschen der Freeways. Doch mittlerweile, um drei Uhr morgens, lagen die Betrunkene der Welt in ihren Betten, quälten sich durch ihren unruhigen Schlaf und hatten ihr bißchen Ruhe verdient, falls sie es finden konnten.

Kein Ersatz für Bernadette

Ich wickelte ein Handtuch um meinen blutenden Schwanz und rief beim Arzt an. Ich mußte den Hörer neben das Telefon legen, um mit der einen Hand wählen zu können, während ich mit der anderen das Handtuch festhielt. Ich hatte die Nummer noch nicht zu Ende gewählt, als sich schon ein roter Fleck durch das Handtuch drückte.

Am anderen Ende meldete sich die Sprechstundenhilfe.

»Oh, Mr. Chinaski. Was ist es denn diesmal? Sind Ihnen die Ohrstöpsel wieder zu tief reingerutscht?«

»Nein, diesmal ist es ein bißchen ernster. Ich brauche dringend einen Termin.«

»Wie wärs mit morgen nachmittag um vier?«

»Miss Simms, es handelt sich um einen Notfall.«

»Und was ist es?«

»Bitte, ich brauche *sofort* einen Arzt.«

»Na gut, kommen Sie vorbei. Wir werden versuchen, Sie irgendwo reinzunehmen.«

»Danke, Miss Simms.«

Ich riß ein frisch gewaschenes Hemd in Streifen und machte mir damit einen Notverband. Zum Glück hatte ich noch ein wenig Leukoplast, aber es war alt und vergilbt und hielt nicht mehr gut. Ich hatte einige Schwierigkeiten, in meine Hose zu kommen. Es sah aus, als hätte ich einen enormen Ständer. Den Reißverschluß bekam ich nur noch teilweise hoch. Mühsam ging ich hinaus zu meinem Wagen, stieg ein und fuhr zur Praxis. Als ich auf dem Parkplatz ausstieg, schockte ich zwei ältere Damen, die gerade vom Augenoptiker im Erdgeschoß kamen. Ich konnte es so einrichten, daß ich den Lift für mich allein hatte. Als ich in der dritten Etage ausstieg, sah ich Leute den Korridor herunterkommen. Ich wandte ihnen den Rücken zu und tat so, als wollte ich am Trinkbrunnen einen Schluck Wasser trinken. Dann ging ich den Korridor lang und betrat die Praxis. Das Wartezimmer war voll von Leuten, die keine wirklichen Probleme hatten – Tripper, Herpes, Syphilis, Krebs usw. Ich ging zum Schreibtisch der Arzthelferin.

»Ah, Mr. Chinaski ...«

»Bitte, Miss Simms, *keine Witze!* Es ist ein Notfall, glauben Sie mir. Es eilt!«

»Sie können rein, sobald der Doktor mit dem Patienten fertig ist, den er gerade behandelt.«

Ich lehnte mich an die Trennwand, die den Arbeitsplatz der Helferin gegen die Kundschaft abschirmte, und wartete. Als der Patient aus dem Sprechzimmer kam, rannte ich sofort rein.

»Chinaski, was ist?«

»Ein Notfall, Doktor.«

Ich zog mir Schuhe und Strümpfe, Hose und Unterhose aus und ließ mich rücklings auf die Liege fallen.

»Was haben Sie denn da? Ist ja ein enormer Verband.«

Ich machte die Augen zu und schwieg. Ich spürte, wie er an dem Verband zupfte.

»Wissen Sie«, sagte ich, »ich war mal in einer Kleinstadt, wo sich ein Mädchen von vierzehn oder so mit einer Cola-Flasche befriedigt hat. Die Flasche blieb stecken, und sie kriegte sie nicht mehr raus. Sie mußte damit zum Arzt. Sie wissen ja, wie es in solchen Kleinstädten ist. Es sprach sich herum. Ihr gan-

zes Leben war ruiniert. Sie wurde gemieden. Niemand wollte etwas mit ihr zu tun haben. Das schönste Mädchen in der Stadt. Schließlich hat sie einen Gnom geheiratet, der im Rollstuhl saß und irgendeine Lähmung hatte.«

»Das erleben wir öfter«, sagte mein Arzt und riß mir den letzten Streifen des Verbands ab. »Wie ist Ihnen das hier passiert?«

»Tja, also ... sie heißt Bernadette, zweiundzwanzig, verheiratet. Sie hat langes blondes Haar, das ihr immer ins Gesicht fällt, und sie muß sich die Strähnen mit der Hand ...«

»Zweiundzwanzig? «

»Ja. Sie hatte Jeans an ...«

»Sie haben hier ziemliche Schnittwunden.«

»Sie klopfte bei mir an die Tür und fragte, ob sie reinkommen kann. ›Klar‹, sagte ich. ›Ich hab es satt‹, sagte sie und rannte in mein Badezimmer. Sie ließ die Tür halb offen. Zog sich die Hosen runter, setzte sich auf die Toilette und fing an zu pissen. OOH! MANN GOTTES!«

»Halten Sie still. Ich muß die Wunde desinfizieren.«

»Wissen Sie, Doktor, klug wird man immer erst,

wenns zu spät ist – die Jugend dahin, der Sturm und Drang vorbei, und die Girls sind nach Hause gegangen.«

»Wie wahr.«

»AUA! OH! MENSCHENSKIND!«

»Kommen Sie. Das muß gründlich gereinigt werden.«

»Als sie rauskam, sagte sie, ich hätte sie letzte Nacht auf ihrer Party im Stich gelassen. Statt das Problem mit ihrer verunglückten Liebesaffäre zu lösen, hätte ich alle besoffen gemacht, und dann wäre ich in einen Rosenstrauch gestolpert. Ich hätte mir die Hose daran aufgerissen, wäre rückwärts umgekippt und mit dem Kopf auf einen großen Stein geschlagen. Jemand namens Willy hätte mich nach Hause geschleppt, die Hose wäre mir runtergerutscht und dann die Unterhose, aber das hätte ihr Problem nicht gelöst. Allerdings, sagte sie, mit ihrem Liebhaber wäre sie eh fertig, und wenigstens hätte ich ein paar starke Sachen gesagt.«

»Wo haben Sie dieses Mädchen getroffen?«

»Ich hatte in Venice eine Lesung. Traf sie anschließend in der Bar nebenan.«

»Können Sie mir ein Gedicht rezitieren?«

»Nein, Doktor. Jedenfalls, sie sagte: ›Mensch, ich hab es satt!‹ Sie setzte sich auf die Couch. Ich setzte mich ihr gegenüber in einen Sessel. Sie trank ihr Bier und erzählte mir von ihrem Kummer. ›Ich liebe ihn, weißt du, aber ich komm nicht an ihn ran. Er redet nichts. Ich sag zu ihm: *Rede* mit mir! Aber nein, er will einfach nicht. Er sagt: Es liegt nicht an dir, es ist was anderes. Und damit hat sichs.«

»So, Chinaski, jetzt werde ich Sie nähern. Das wird nicht angenehm.«

»Ja, Doktor. Jedenfalls, sie erzählte mir einiges aus ihrem Leben. Sagte, sie hätte schon drei Ehen hinter sich. Ich sagte, so mitgenommen würde sie gar nicht aussehen. Und sie sagte: ›Findest du? Na, ich war aber schon zweimal im Irrenhaus.‹ Ich sagte: ›Du auch?‹ Und sie sagte: ›Ach, du warst auch schon drin?‹ Und ich sagte: ›Nein, aber manche Frauen, die ich gekannt habe.«

»Also«, sagte der Arzt, »das ist nur ein kleiner Faden. Das ist alles. Faden. Ein bißchen Sticke-rei.«

»Oh Scheiße, geht das nicht auch anders?«

»Nein, die Schnitte sind zu tief.«

»Sie sagte, sie hätte schon mit fünfzehn geheiratet.

Sie nannten sie eine Hure, weil sie mit diesem Kerl da ging. Ihre Eltern nannten sie eine Hure, und da hat sie den Burschen geheiratet, um ihre Eltern zu ärgern. Ihre Mutter trank und kam öfter ins Irrenhaus. Von ihrem Vater wurde sie dauernd geschlagen. AUA! MANN GOTTES! MACHEN SIE LANGSAM!«

»Chinaski, Sie haben mit Frauen mehr Trouble als alle Männer, die mir je begegnet sind.«

»Dann lernte sie eine Lesbe kennen. Die Lesbe ging mit ihr in eine Schwulenbar. Sie ließ die Lesbe stehen und ging mit einem Homo weg. Sie zogen zusammen. Sie stritten sich über das richtige Make-up. AU! HEILIGER STROHSACK! Sie klaute ihm seinen Lippenstift, und er klaute ihren. Dann hat sie ihn geheiratet ...«

»Da ist allerhand zu nähen. Wie ist Ihnen das nur passiert?«

»Ich wills Ihnen doch gerade *erzählen*, Doktor. Sie bekamen ein Kind. Dann ließen sie sich scheiden, und er verschwand und ließ sie mit dem Kind sitzen. Sie fand einen Job und nahm sich einen Babysitter, aber sie verdiente nicht viel, und wenn sie den Babysitter bezahlt hatte, war nicht mehr viel übrig. Sie mußte jeden Abend anschaffen gehen.

Zehn Dollar für eine Nummer. Das ging so einige Zeit. Sie kam auf keinen grünen Zweig. Eines Tages bei der Arbeit – es war ein Job bei Avon – fing sie an zu schreien und konnte überhaupt nicht mehr aufhören. Sie kam in ein Irrenhaus. AU! SEIEN SIE VORSICHTIG! ICH BITTE SIE!«

»Wie hieß sie noch?«

»Bernadette. Nach der Entlassung aus dem Irrenhaus kam sie nach L. A., lernte Karl kennen und heiratete ihn. Sie erzählte mir, daß ihr meine Gedichte gefallen und daß sie mich dafür bewundert, wie ich nach meinen Lesungen ins Auto springe und mit neunzig Sachen über den Bürgersteig rase. Dann sagte sie, sie hätte Hunger, und sie würde mich zu einem Hamburger und Fritten einladen. Also schön. Sie fuhr mit mir zu McDonald's. BITTE, DOKTOR! MACHEN SIE LANGSAMER, ODER NEHMEN SIE EINE SPITZERE NADEL ODER IRGENDWAS!«

»Ich bin gleich fertig.«

»Na, wir setzten uns also mit Hamburgers, Pommes frites und Kaffee an einen Tisch, und dann erzählte mir Bernadette von ihrer Mutter. Ihre Mutter machte ihr Sorgen. Und ihre beiden Schwestern

machten ihr auch Sorgen. Die eine, sagte sie, wäre dauernd unglücklich, und die andere wäre schlicht langweilig und mit allem zufrieden. Und dann gab es noch ihren kleinen Sohn, und sie machte sich Sorgen über das Verhältnis zwischen Karl und dem Jungen ...«

Der Arzt gähnte und machte wieder ein Stück Naht.

»Ich sagte ihr, sie würde sich zuviel aufladen, und sie sollte ein paar von diesen Menschen sich selbst überlassen. Dann merkte ich, daß sie zitterte, und ich sagte ihr, es täte mir leid, daß ich das gesagt hatte. Ich nahm ihre eine Hand und rieb sie ihr. Dann die andere Hand. Ich ließ ihre Hände in meine Jackenärmel gleiten und sagte: ›Entschuldige. Wahrscheinlich bist du einfach ein mitfühlender Mensch. Das ist gar nicht verkehrt.«

»Aber wie ist es denn nun passiert, das Malheur hier?«

»Na schön, als ich mit ihr die Treppe runterging, legte ich ihr den Arm um die Taille. Sie wirkte immer noch wie ein Girl von der Oberschule – langes, seidig blondes Haar; und ihre Lippen so sinnlich und verführerisch. Wie es in Wirklichkeit in ihr aussah,